

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 186.

Montag, 12. August.

1929.

(Schluß.)

## Der Kanalschwimmer.

Roman von Karl Vötge.

(Nachdruck verboten.)

Auf der deutschen Botschaft in London harrete des siegreichen deutschen Kanalschwimmers am folgenden Mittag eine große Überraschung:

Fred Bronnen hatte durch Gullmann die Botschaft telegraphisch von seinem Kommen verständigen lassen; sie befanden sich ohne Mittel zur Heimreise und gedachten, sich Unterstützung von der Botschaft zu erbitten. — In Follstone hatten sie sich über Nacht in einem bescheidenen Gasthause aufgehalten. Der Rechnungsbetrag war ihnen bereitwillig gestundet worden.

Unscheinbar erschienen die beiden deutschen Schwimmer im Gebäude der deutschen Botschaft in London.

Man begegnete ihnen geschäftsmäßig und kühl, wies sie in ein nüchternes Vorzimmer —, allein als Fred Bronnen seinen Namen genannt hatte, da wirkte dieses tumultuarisch —:

Man umringte den Schwimmer, bedrängte ihn, um ihm die Hand zu drücken. Aus allen Zimmern eilte man herbei, den größten Kanalschwimmer, den größten deutschen Schwimmer zu sehen —

Und plötzlich stand der Schwimmer in einem anderen Zimmer, in das man ihn, kaum von ihm bemerkt, geleitet hatte, dem deutschen Botschafter gegenüber —, und neben diesem, in einem tiefen Sessel, in dem sie beinahe verschwand, lehnte bleich, doch mit großen leuchtenden, feuchtschimmernden Augen — Hannelore Hinz — — und auf den siegreichen Schwimmer eilte eine andere zu, mit einem Strauß köstlicher roter Rosen: Miß Blant, strahlend schön, bezwingend und sieghaft. Aber Fred Bronnens Blick ging von den Rosen, nach flüchtigen Dankworten, zu der anderen, die reglos, mit leuchtenden Augen, im Sessel saß. Er trat zu ihr, drückte ihr die Hand und sprach wie sie kein Wort.

Was der deutsche Botschafter dann sagte vom herrlichen deutschen Kampfgeist, vom deutschen Mut und deutscher Ausdauer, das hörte Fred Bronnen mit halbem Ohr. — Er sah nur Hannelore Hinz. Er sah ihre leuchtenden Augen. Er sah das Beben ihrer Lippen, die ihm etwas ganz anderes, minder Tönendes, zu sagen haben würden über seinen heiß erkämpften herrlichen Sieg.

Er wunderte sich nicht, daß sie hier in London war. — Sie sah da — — für ihn. Als sein Lohn für heißen, schweren, großen Kampf!

Sie war da! Sie war da! — Gerade sie — — die einzige, an die er mit großer Freude denken konnte! Sie gerade, aus dem Reigen der Frauen, die ihn bei seinem großen Kampf nicht unausgeseht umgaukelt hatte — — und die doch immer mit allem Fühlen und Denken bei ihm gewesen war; er spürte es jetzt deutlich, und all das Häßliche, was er gehört und gelesen über ihre angebliche Untreue, zerrann.

Während der Herr Botschafter noch zu dem Schwimmer sprach, wurde eine andere Frau ins Zimmer geschoben.

Fred Bronnen sah sie nur flüchtig. — Er erkannte sie nicht.

Da vernahm er den Namen gewichtig durch den Botschafter: „Aude Nissen!“ —

Er reichte Aude Nissen, der Kanalschwimmerin, die Hand ohne Verständnis. Er lächelte, da sie dieses tat.

Doch er war fern. Bei einem anderen Gesicht, das sich vor jenes nichtsagende entschieden drängte.

So sah er nichts außer dem Gesicht, und wie Miß Blants, so haftete auch das Gesicht der Kanalschwimmerin nicht in seinem Gedächtnis. Was er sprach, das wußte er nicht. Was man ihm sagte, verstand er nicht!

Hannelore Hinz war da!

Hannelore Hinz!

Alles ging nun wie im Traum: Hastige Verabschiedung — — über Treppen auf die Straße. Neben ihm Hannelore Hinz, festgeklammert, mit heißem Beben, an seinem Arme.

Durch schreiende, begeisterte Mengen, umlauert und umdroht von knienden und hastig turbelnden Photographen, ausgefragt von Zeitungsleuten, kämpften sie sich zu einem eleganten Auto, das ihnen die Botschaft stellte. Fred Bronnen saß erschöpft neben Hannelore Hinz. In die Ecke gedrückt, verharrte Gullmann, der in der Botschaft stets in seiner Nähe gewesen zu sein schien —, ohne daß sich der Schwimmer dessen erinnern konnte.

Niemand sprach auf der eiligen Autofahrt ein Wort.

Es ging heim!! Und der Sieg war errungen. Der heiß erkämpfte, herrliche Sieg!!

Auf dem Schiff saß Fred Bronnen neben Hannelore Hinz auf dem Sonnendeck. Er hielt ihre Hand, die ihm halbwegs entgegengekommen war, als ihre Blicke sich fanden.

„Wie schön, daß du gekommen bist! Immer habe ich an dich denken müssen. Ohne Verlangen, ohne Hoffnung — — wie an eine schöne Märchengestalt. — — Nun bist du da. Ganz wie im Märchen.“

In Hannelore Hinz' Augen stieß das Wasser. Sie wandte sich ab. Erinnerungen überfielen sie heiß und schmerzhaft. Sie schämte sich plötzlich. Allein, als sie in die glückleuchtenden Augen Fred Bronnens sah, da schob sie alles Empfindsame entschlossen beiseite.

„Ich mußte es tun — — und gehöre zu dir heute! Und immer, wenn du mich nicht wegstößt!“

Sie brach ab und barg den Kopf zwischen den Händen.

Aber Fred Bronnens Gesicht glitt für Sekunden ein leichter Schatten. Aber als er Hannelore Hinz unter Tränen lächeln sah, ergriff er heiß die Hände, die ihm gereicht wurden.

„Gehörst du zu mir? Ja! Du gehörst zu mir! Du hast mit mir gekämpft um den Sieg — —“

Ruhig glitt das Schiff durch das Wasser. Sie saßen auf dem Sonnendeck, unter dem Sonnenfegel, und ließen nicht voneinander mit Blicken und Worten.

„Ich glaubte fest an deinen Sieg. Ich betete heiß für ihn — — Ich wußte auch, daß ich die Erste sein würde, die dir gratulierte. — — Es ist so gewesen. Ich sah deutlich, daß dir all die fremden, gleichgültigen Leute in der Botschaft nichts bedeuteten. Nicht die Amerikanerin, nicht die Schwimmerin. Du blicktest nur mich an. Du sahst nur zu mir hin und verlangtest nur von mir das Lob, das dem Sieger gebührt! — — Wie heiß habe ich dich in diesem Augenblick geliebt. Wie froh war ich, daß ich gekommen bin — —“



Fred Bronnen saß mit glühendem Gesicht die Arme aus. Die Augen sehnten in die Ferne.

„Nun bist du da — und wirst immer bleiben —, immer in meinem Leben sein —“

„Immer!“, antwortete das Mädchen.

Der Kanalschwimmer saß entrückt und sprach mit einer ihm ganz fremden Stimme weiter —, in die Ferne:

„Immer mein sein —, ich kann ohne Trauer und ohne Sehnsucht an dich denken. Ich habe dich —“

Er brach ab. Die Wirklichkeit drängte sich breit und brutal in seine seltsame Entrücktheit. Zweifel erwuchsen ihm mit einem Male.

„Habe ich dich wieder errungen durch meinen Sieg? Nur dadurch, daß ich jetzt als gefeierter Sportsmann —“

Aber sein Gesicht ging Erschrecken und peinliches Erinnern: das Erlittene sprang breit und brutal in sein Glücksfreuen.

Hannelore Hinz hielt ihm in schöner, gelassener, heiterer Ruhe die Hand vor den Mund und sprach mit leisem, neckendem Vorwurf:

„Bin ich nicht vor dem Sieg gekommen? — Habe ich dir durch meinen Glauben an den Sieg nicht hinreichend beweisen können —“

Nun hielt ihr Fred Bronnen mit glücklichem Lachen eilig und freudig den Mund zu.

„Du hast alles getan —, alles —, und bist würdig, Liebste, Herrlichkeit!“

Flüchtig, ganz im Vorüberhüschchen, kam Fred Bronnen der Gedanke an eine andere Frau und an die Worte, die ihm so schwer über die Lippen gegangen waren, wenn er zu ihr in ihrem gemeinschaftlichen Leben in Holland gesprochen hatte. — Aber das lag so fern, so unwirklich weit. Die beglückende Gegenwart, sein doppelter Sieg, erfüllte ihn ganz und löste ihn von dem, was gewesen war.

Als der Dampfer anlegte, gingen sie rasch hinab zu Gullmann, der im Rauchsalon gesessen und seit Stunden gewartet hatte. Auf was, das war nicht schwer zu erraten. Er war auch keineswegs überrascht, als ihm der Schwimmer glückstrahlend seine Wiederverlobung mit Hannelore Hinz mitteilte.

Er drückte dem Kameraden fest die Hand und sah ihm in die Augen. — Gut, bin zufrieden, sagte der Blicke, wie beim Training vor ein paar Tagen, wenn ein gestecktes Ziel erreicht war.

Vor Hannelore Hinz verneigte sich Gullmann höflich und korrekt und sprach seinen Glückwunsch aus.

Rasch gingen sie darauf an Land.

An derselben Stelle, mit einem anderen Dampfer, ging nach einigen Wochen das jungvermählte Paar nach reichen Ehrungen, die Fred Bronnen in Deutschland durch die „Schwimmfreunde“, durch die oberste Sportbehörde in Berlin, durch Reichs- und Staatsbehörden und Stadtverwaltungen Wochen hindurch zuteil geworden waren, wieder in See, um einer Einladung nach Amerika zu folgen, die von Mister Eduard Blant in Boston ausging.

Die leichte Trübung, die die Tage des Triumphes in Deutschland durch einen Brief erlitten hatten, war rasch vergessen. Er hatte den Brief peinlich vor den Blicken Hannelores verborgen. Seine Antwort, zu der er sich entschloß, war kurz, höflich und deutete auf das Kind hin, das er jener Frau vom Tode einst errettete —, von sich selbst schrieb er nichts. Sie mußte sein Glück ahnen.

An die andere Frau, die drüben überm Ozean seiner mit hohem Interesse gedacht hatte und die er wiedersehen sollte, dachte er mit gelassener, heiterer Ruhe. Sie würde längst überwunden haben und in ihm nur den Sieger sehen, dem sie begeistert zugetan sein konnte. —

Im leuchtenden Blau zog der Dampfer über das Meer.

— Ende! —

## Kornernte.

Im gelben Korn glüht roter Mohn.

Hell brennen blaue Blütensterne.

Doch über goldner Hügelsterne

Sirrt eines Schnitters Senje schon.

Die Lerchen hängen um ihr Haus

Und prästudieren Sterbepsalmen.

Der Sommerwind weint in den Salmen

Das wehevolle Herz sich aus.

Wir aber seuen still den Tod

Der Ahrenfrucht und knien nieder.

Gott gab, um was wir stehen, wieder

So reichlich: Unser täglich Brot.

Franz Mahle.

## Wie wirst du interessant?

Von Julius Kreis.

Lieber Freund! Schon an der Wiege haben es dir gute Erzieherpersönlichkeiten gesungen, daß man in Gesellschaft nicht wortfarg sein darf. Laune, Mißstimmung, Duseleiheit und Mundfaulheit, das sind alles Eigenschaften, die dem eigenen Herd — Goldes wert — vorbehalten bleiben, an denen sich gegebenenfalls deine eigene Frau oder Familie erlaben darf. In Gesellschaft sollst du immer liebreizend lächeln, und wenn auch nicht gerade schmeicheln — so doch eine beständig glimmende Konversation führen. Bei Tisch- oder Tanzdamen, Sofanachbarn beiderlei Geschlechts, bei allem Gegenüber gilt eine halbe Minute völliges Stillschweigen beider Teile nicht nur als Mangel guter Lebensart, sondern auch als völlig geistiges Viaso des Herrn, wenn der Partner eine Dame ist. Unter Herren kann man sich ja einmal stillschweigend auf Stillschweigen einigen. Was nun, wenn doch einmal der Gesprächsaden deiner Dame gegenüber abreißt, wenn du leergepumpt an goldenen Worten über Wetter, Kälte, Theater, Straßenbahnanschlüsse, van Gogh oder Erntungsstränkheiten keinen „Stoff“ mehr findest, wenn selbst das Flirten, sollte es je leicht gefallen sein, mit einemmal schwer fällt? Ja, dann flüchte dich, um wieder mit Glanz und Gloria als guter Gesellschafter aufzuerstehen, um als Licht zu glänzen, in die im nachfolgenden beschriebenen Rünste und Fertigkeiten.

Da ist zunächst einmal die Handleskunst. Man lenke das Gespräch mit mehr oder minder klühen Wendungen auf Charakterologie und schieße dann den ersten Pfeil ab: Ich, meine Gnädigste, beurteile Menschen ausschließlich nach ihrer Hand. Die Hand gibt mir ein Bild über alle offen, aber auch über alle verborgenen Wesenseigentümlichkeiten.

Wie hebt sich da das müde Köpfchen deiner Dame. Die trüben Angeln beginnen zu leuchten. Sie zögert noch ein bißchen, aber dann streckt sie dir mit schnellem Entschluß ihre Linke (sie gilt bei allen „Laien“ als ausschlußreicher) entgegen und sagt — nun ganz interessiert an der Unterhaltung: Sagen Sie mal, was würden Sie denn aus meiner Hand . . . ? — Nun neige dich — ohne zunächst die Hand zu berühren (um gänzlich sachliche Interessiertheit zu zeigen) sehr stürnisch und konzentriert über diese Hand — du kannst darüber als müder Gast bis zu einer Minute weilen — dann, wenn du über dem Handrücken genug geschaut hast, erhebe um die Innenseite, bei der man bis zu zwei Minuten sich des Sprechens enthalten kann. Blicke dann dieser Dame ernst und fest wie ein Filmstar mit schwarzem Vollbart, ins Antlitz und spreche dann — nachdenklich deine Stirne streichend; — Es ist da so viel kompliziertes . . . (Wie glücklich leuchten die Augen der Dame auf!) — Sie sind kein einfacher Mensch. — Hinter Ihnen liegen schwere seelische Konflikte, aber Sie kämpfen sie durch! — Sie sind nicht von vornherein aufgeschlossen. — Man braucht ziemlich lang, um Sie kennen zu lernen, ein Mann hat es nicht leicht bei Ihnen . . . Stimmt es? — Und wie es stimmt! — Man gebe dann noch einige Lot offener oder heimlicher künstlerischer Veranlagung dazu — „im Grund leidenschaftliche, aber beherrschte Natur“, Sinn für alles Gute und Schöne, Hang zu Einsamkeit und Einsamkeit (bei großen Begehrnsnadeln), ein Mensch, der seinen eigenen Weg geht — sehr sensitiv . . .

Nun, lieber Freund, weißt du ungefähr Bescheid. Auch bei geringer chiromantischer Veranlagung fallen dir sicher noch einige aparte Eigenschaften ein. Im Prinzip: keine einfachen Naturen herausknobeln! Jeder will gern kompliziert sein. Und erst jede! Bald wird ein großer Kranz deinen Platz umgeben, ein Duzend Händchen strecken sich dir entgegen, und wenn du aus den Linien noch erst ein bißchen Zukunft herausquast, dann liegen dir auch Männerherzen und Männerhände zu.

Ist dein Gegenüber, das du chiromantisch verarbeitest.



hübsch, so kannst du ruhig im Verlauf der Exegese das Händchen in deine Hand nehmen, kannst die einzelnen Finger einer Würdigung unterziehen, und das ist bei hübschen Händen der Gründlichkeit wegen schon angebracht.

Neben der Chiromantie ist auch die Graphologie ein bestes Gesellschaftsspiel. Hier sei man aber sehr vorsichtig in bestimmten Urteilen, denn nicht selten geschieht es, daß ungünstig ersuchte Brieffschreiber, die von deiner Gabe erfahren, dich mit wörtlichen oder tätlichen Injurien bedenkten, also dein ungünstiges Urteil über ihre Schrift bekräftigten. Der gewandte Graphologe läßt immer zwei Deutungen offen. Ist es von der Dame geschrieben, so gibt's nur eine Deutung. Siehe Handlesekunst! Es ist nicht schwer, bei Damen den Schrifturheber zu erraten. In erster Linie ist es die Dame selbst, die brennend an ihrem Charakter interessiert ist — in zweiter Linie ist es ihr Bräutigam oder sonst eine ihr nächststehende Person männlichen Geschlechts, bei jungverheirateten Frauen nicht selten der eigene Mann, der präsentiert wird. Solchen männlichen Schriften kann man, zur Wahrung der Objektivität, manchmal eins draufgeben. Läßliche Sünden, die jeder Mann hat: Zehrsorn, ein bißchen Leicht- und Eigensinn und ähnliches. Sehr risikant und seinen graphologischen Kredit gefährdend ist die Konstatierung von Dummheit, Verlogenheit und ähnlichen massiven Negativen. Offensichtliche Dummheit z. B. münze man um in „Gemungen“. Dies Wort ist ein weiteres Feld und paßt ebenso wie das Wort „irgendwie“ immer irgendwie.

It aber auch die Graphologie erschöpft, dann lege mit tausend Masten in die weiten Wasser des Astrologischen oder Okkulten. Sage einer Dame auf den Kopf zu, sie hätte einen Löwen-Jungfrau- oder Jupiterkopf — niemals aber einen Stier- oder Wassermannschädel. Von ihrem Kopfplaneten ergeben sich dann weite Gesprächsperspektiven ins Reich der vierten Dimension. Erzähle ihr von spiritistischen Sitzungen, die du halb gläubig, halb ungläubig verlassen hast, und als Rosinen kannst du eigene Erlebnisse mit Schatten am Fenster, klopfenden Bettstellen und herabfallenden Bildern einfließen. Wenn dann die prompte Frage an dich ergeht: ob du glaubst, daß es Geister gibt — dann hast du gewonnen. Dann stütze nachdenklich dein Haupt in die Hand und spreche als Konversations-Hamlet mit abweisendem Blick: Gnädiges Fraulein, es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.

Dies, lieber Freund, seien kurze Winke, wie du rasch und ohne geistige Unkosten ein interessanter Gesellschafter wirst.

## Im Salon de Beauté zu Kairo.

Die orientalische Kraftmassage.

Von Dorothea G. Schumacher.

Der gleichmachende Amerikanismus hat auch diese Stätten unzerstörbarer weiblicher Hoffnungsreueigkeit in der ganzen Welt ziemlich gleichartig gestaltet. In Ägypten indessen, wo sie aus der Verschmelzung des alten orientalischen „Hamam“ mit dem modernen „beauté-parlour“ hervorgingen, sind sie von reizendster Eigenart. Wiewohl Ägypten in Schulen, Militär und Ämtern stark analysiert erscheint, hat der Salon de Beauté hier die französische Bezeichnung beibehalten, da alle Kultur der Frau von alters her französisch parfümiert und kostümiert erscheinen muß! Der Salon de Beauté zu Kairo trägt noch den Untertitel „Hamam égyptien“ und deutet damit an, daß hier auch orientalische Parfüms und Schönheitsmittel von eingeborenen Fräuleins an abendländischen Besucherinnen angewendet werden — während von europäischem Personal wiederum Pariser und amerikanische Kosmetika den einheimischen Damen aufgeredet werden — so ist es beiderseits der Reiz des Fremden, der hier wirkt.

Hier besann sich der Orient wieder auf viele seiner halbvergesenen Schönheitsmittel, Salben und Wässerchen — weil die Abendländerin hier solche suchte — aber (leise gesagt!) auch die Aphrodisiaka und Liebestränkchen des Orients kennenlernen wollte. Der Verkauf dieser Liebestränkchen, offiziell „verboten“ (man weiß, wie es damit steht —), ist im Salon de Beauté Monopol der behandelnden Fräuleins. Fast jede der eleganten Kundinnen dürfte Interessentin für sein, schließlich auch einmal einen Versuch mit dem elixir orientale à la Sultana Valide oder „esclave nubienne“ zu wagen! ... das schließt sich „zwanglos“ der stundenlangen Schönheitsbehandlung an! Der unsterblichen Reichgläubigkeit und Torheit der Besucherinnen sind die Fräuleins sicher. Teils aus Neugier, teils aus Überzeugtheit, teils aus dem Willen zum „letzten Versuch“ kommen viele Frauen Kairo's her, aber auch die französische Künstlerin, die Kokotte, die britische society lady und, nicht amindest, die amerikanische Touristin, die den Besuch des Salons de Beauté in ihr Programm: — „shopping and

shopping“ — einfügt und sich hier einen ganzen Tag der Ruhe und Körperpflege gönnt.

Am häufigsten sind hier aber die Levantinerinnen, die Frauen der interessanten gräso-italo-irischen Mischrasse, die vor keiner Übersteigung des Modischen zurückschrecken, wobei aber alles Schein und Oberflächlichkeit bleibt — denn ihre Bildung, ihr Gesichtskreis ist sehr begrenzt und erstreckt sich über die Tagesereignisse der Nachbarschaft und die neueste Nummer der Modenzeitschrift selten hinaus. Auf der Straße die Eleganz und Liebesswürdigkeit in Person, ihr Gähnen stets geschieht in Lächeln lehnend, stellt die Levantinerin daheim nur zu oft „den Drachen im zeretzten Morgentleib“ dar. Die Ägypterin hat viel mehr wirkliche Kultur, mitunter ist sie weitgehend gebildet — oder sie hat noch eine „sympathische Naivität“ bewahrt. Die moderne Ägypterin trägt — und darin liegt vielleicht ihr einziges Mißverstehen des heutigen Modegeschmacks — noch gern all ihren echten Schmuck zur Schau (die vorsichtige Lady trägt Imitationen des echten, den sie daheim in der Truhe hält!). Zwischen zartgepuderten blonden und braunen Köpfchen erscheint manches sehr eigenartige Gesicht im natürlichen Bronzeton des Orients — und hinter ihm wohl das schwarze, breite Antlitz der Kinderfrau — herrlich gebaute, tierhafte sanfte Kreaturen von pfirsicharter Haut, der jungen Herrin zärtlich zugetan. Das „natürliche“ Bronzebraun aber ist im Orient unmodern geworden! Es wird also bei den eingeborenen Eleganten von Rüber und Schminke ein, nach unserem Empfinden, zu krasser Gebrauch gemacht, wie denn überhaupt im Orient die „Kriegsbemalung“ der Frau längst kein Reservat der künftlichen Wesen mehr ist (auch anderswo nicht mehr —!). Die „Grenzen“ haben sich heute hierin so verwischt, daß nur ein näheres Gespräch mit der Dame lehren kann, ob man eine „grande“ oder eine „petite dame“ vor sich habe. Der Schein täuscht hier aber, dieser argen Gesichtsmalerei wegen, meist zu Ungunsten der Frauen, die oft „wirklich verheiratet“ sind und von ihrem eiferfüchtigen Gatten nur wegen der Ungefährlichkeit des Lokals hierhergelassen werden, wo nur der Türhüter ein Mann ist! Er steht da, riesenhaft, in goldbrotdender Uniform, und er trifft Auswahl unter den eintretenden Damen: stadtbekannte Dämchen werden „äußerst höflich, aber kalt“ zurückgewiesen; denn wir sind in Kairo, nicht in Berlin. —

Beim Eintritt in den Salon de Beauté wird man als Abendländerin also von eingeborenen, als Eingeborene von abendländischen Fräuleins empfangen, alle gleich gütlich in kurzen, knappen, hellen Taffettkleidchen mit einem „Vorwand von Schürlein“ mit gebobtem Haar, gleichen Seidenstrümpfen und hellen Sandaletten. Nur das langgezogene, schwermütige, wimpernumfranzte Aurlislaue verrät die Tochter Ägyptens im „Girl“, das dir Hut und Mantel abnimmt und dich zu einem süßhaft läppigen Klubsessel hinab verlockt, auf dem du deine ganz speziellen Wünsche äußern darfst. Wobei das Fräulein nacheinander die Probaballons der englischen, französischen, italienischen, arabischen und griechischen Sprache vor dir aufsteigen läßt, um zu erkunden, woher du kommst der Fahrt ... und welche Verschönerung von Gesicht, Augen, Wangen, Kinn, Hals, Armen usw. du erwartest. Auch wird hier eine sehr vielseitige Haarentfernungskunst angeboten, die seit Urzeiten im Orient eine besondere Rolle gespielt hat. Daran schließt sich das „türkische Bad“, dessen heiße Dämpfe, Wechselbäder, Knetungen und Massagen den Körper förmlich aufdampfen, aufweichen und verjüngen. Welche Opfer auch immer die Saison von der gehechten grande dame fordern mag — hier wird sie „auf neu gebügelt“ im wahren Sinn des Wortes; denn diese orientalische Kraftmassage, diese unerhört gewissenhafte, anatomisch berechnende Durchknetung des Körpers setzt alle Säfte in Umlauf. Dazu kommt die „neue Sachlichkeit“ moderner Körperhygiene! Das türkische „Hamam“ ist die Mode der eleganten Welt, und es ist „schick“, nicht eine Stunde, sondern den ganzen Tag dort zu verbringen. In orientalischen Bädern steht nirgends angeschlagen: „Man bitte, das Bad nur eine halbe Stunde zu benutzen.“ Und dies Bad wird nicht in der Einzelzelle „serviert“, sondern ist, wie im Orient von alters her, eine fröhliche Angelegenheit aller anwesenden Damen, die vor Männerbilden sicher im Evakostium unter einer weiten, hohen Kuppel sich tummeln, durch deren bunte Glasmosaik die ägyptische Sonne auf braune, gelbliche, bronzefarbene, rosige, schneelige und — schwarze Leiber herableuchtet. — Die bessere Orientalin hat ja von jeher viel mehr Zeit an ihre Körperpflege verwendet — doch sie tat es vor allem immer dem eigenen Manne zu Gefallen. — —

Der Salon de Beauté verkennt nicht die Verlockung, die in der Verknüpfung von Körperpflege mit Darbietung von Ledereien liegt, und so werden hier grobe Mennen von Eiscreme, Schokolade, Kuchen, Limonaden und Café turc verabreicht, — nur keine Alkoholika ... In der großen Badehalle darf geraucht werden; die Luft ist schwer von gutem Tabak, teuren Parfüms, Seifen und warmen Dämpfen ...



Die große Badehalle darf nur im Bademantel oder Pyjama verlassen werden; die Ankleidekabine ist für jede Gastin besonders und von dieser selbst verschlossen. Vergessens wird man hier die orientalische Tracht suchen: die ist nur noch Sache der Kostümfeste. Der ganz modern gekleideten Anglerin legt einzig noch die Strahlenpelerine einige Beschränkung auf; aber sie trägt diese so kokett, wie die Spanierin ihre Mantilla! Allzu schnell vergeht der Tag im Salon de Beauté. Ach, es ist ein solches Verfühlsein in eitel Wohlsein und Leibesdienst, daß man die kleinen Qualen der individuellen Schönheitspflege gern erträgt! Im anmutigen Faulenzen kann die Abendländerin von der Orientalin noch immer lernen. Denn nur durch Lässigkeit wird Grazie erhalten. Sport, Gesellschaft und Liebesleiden reiben auf — die Nervenerholung des tagelangen Sichpflegens bringt „Verlorenes“ zurück und die Autosuggestion tut ein übriges.

## Die moderne Pythia.

Von H. v. Bietinghoff-Scheel.

Nur einige Häuser von mir entfernt wohnt Lori, ein grauer Papagei, der besonders gesprächig und wichtig sein soll. Sobald es einigermaßen warm ist, sitzt er am offenen Fenster auf dem Fensterbrett und hält seine Sprechstunden ab. Da er im Erdgeschos, zu deutsch „Parterre“, wohnt, so sammeln sich vor seinem Fenster stets kleinere oder größere Gruppen an, welche sich mit dem geschwätzigen Vogel unterhalten.

Gestern nun war Loris Sprechstunde wieder sehr besucht, denn es standen wohl zwölf bis fünfzehn Menschen vor ihrem Fenster, unterhielten sich mit ihr und ukteten sie durch alle möglichen Zurufe an.

Ich blieb stehen, denn es interessierte mich, zu erfahren, wie deutlich beziehungsweise undeutlich Lori ihre Geistesblitze in die Menschen schleuderte.

Aber ich schien einen schlechten Moment erwischt zu haben; denn als ich herantrat, war der Vogel vollständig verstummt und trotz aller Bemühungen und Lodungen seitens des Publikums nicht dazu zu bewegen, auch nur ein einziges Wörtchen zu sagen. Nur einen schrillen, langgezogenen Pfiff ließ er von Zeit zu Zeit ertönen.

Das dauerte mehrere Minuten, so daß ich schon, ungeduldig geworden, fortgehen wollte. Aber in diesem Moment gab Lori einige schnarrende Töne von sich, die ein Gespräch unter den Anwesenden auslösten.

Da ich nichts verstanden hatte, fragte ich eine neben mir stehende Frau, was der Papagei gesagt hätte. Sie erklärte mir, er hätte gerufen: „Recht kalt heute!“

„I wo!“ rief ein Arbeiter, „er hat gesagt: Karl, komm bald nach Hause!“

„Wie können Sie bloß so etwas behaupten?! Ich habe ganz klar und deutlich gehört, daß er gerufen hat: „Recht kalt heute“,“ erwiderte sich die Frau.

Nun stellte sich ein Herr mit einer riesigen Hornbrille in Positur und sagte mit stoischer Ruhe: „Entschuldigen Sie, meine Herrschaften, aber Sie haben beide Unrecht. Der Vogel hat gerufen: „Lottchen, wo sind die Zigarren?““

„I wo!“ — „Keine Ahnung!“ — „Nicht die Bohne!“ — „So ein Unsinn!“ schwirrte es durcheinander. Die Gemüther fingen bereits an, sich zu erhitzen, und die Situation wurde immer kritischer, als ein jüngerer Herr schlichtern vortrat, sich räufperte und dann folgende Rede vom Stapel ließ:

„Ich will Ihnen, meine Herrschaften, meine Meinung nicht aufdrängen und kann natürlich nicht unbedingt beschwören, daß ich Recht habe, aber da ich mich früher mit dem Ausstopfen von Vögeln beschäftigt und somit in dieser Branche genügend Erfahrung habe, glaube ich doch, die Berechtigung zu haben, mir ein Urteil erlauben zu dürfen, ohne anmaßend zu erscheinen, und möchte behaupten, daß der Papagei gerufen hat: „Frieda, bring mir die Pantoffeln!““

Wieder brach ein Sturm der Entrüstung los, und Rufe, wie „Kein Gedanke!“, „Quatsch nich, Krause!“ und „Der hat selbst 'n Vogel!“, erschollen von allen Seiten, und ich hätte mich nicht gewundert, wenn die erhitzte Stimmung in eine allgemeine Reizerei ausgeartet wäre.

Da erschien als rettender Engel ein Gassenjunge. Er hatte sich aus der Menschenmenge vorsichtig fortgeschlichen, stellte sich in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten auf, legte die Hände an den Mund und brüllte, so laut er konnte: „Der Vogel hat gesagt: „Ihr seid alle do!““ dann machte er Kehrt und rannte spornstreichs um die nächste Ecke.

„Frecher Bengel!“, sagte eine Frau und entfernte sich. „Frecher Bengel!“, wiederholten die anderen und gingen gleichfalls einer nach dem anderen fort, so daß der Platz vor dem Fenster in wenigen Sekunden wie leergefegt war.

„Frecher Bengel!“ sagte nun ihrerseits auch Lori und stolzierte gravitatisch ins Zimmer hinein.

Die großen Steinsalzlager der Erde. In Europa finden sich allenthalben Steinsalzlager von großer Mächtigkeit, die aber hinsichtlich ihrer Zusammensetzung vielfach verschieden sind; es wechseln reine Kristallsalzschiechten mit solchen ab, die stark mit Gips und Ton durchsetzt sind. Ein starkes Salzlager zieht von Helgoland südwärts nach Mitteldeutschland und sendet ostwärts einen Ausläufer bis Hohenfals in Posen. Diesem Lager verdanken Lüneburg, Stahfurt, Halle a. d. S. und Hohenfals (Znowobrazlaw) ihre Bedeutung als Salzorte. Bei Stahfurt und Erfurt erreicht es seine größte Mächtigkeit bis 900 Meter. Kleinere unabhängige Steinsalzlager finden sich dann noch bei Segeberg in Holstein, Berchtesgaden (Bavern), Hall in Tirol und bei Ber im Kanton Aargau (Schweiz). Ein zweites ausgebreitetes Salzgebiet erstreckt sich von der Walachei durch Siebenbürgen und Ungarn bis in das nördliche Galizien (Wiliska bei Krakau) und führt in Siebenbürgen zu der eigenartigen Erscheinung der Salzfelspartien, die bis zu 100 Meter Höhe emporstehen und zur Anlage von zahlreichen Salzgruben Veranlassung gegeben haben. Bei diesem Salzreichtum ist es nicht verwunderlich, daß sich in Siebenbürgen hundert Salzquellen in Betrieb befinden und über 800 000 Zentner Kochsalz gewonnen werden. Eine ähnliche Erscheinung wie die siebenbürgischen Salzstellen stellen die Salzberge in der Provinz Katalonien in Spanien dar. Salzlager gibt es dann noch in den Maronnes in Frankreich, bei Bristol, Durham und Norwich in England. Daß in Nordamerika, wo fast alle Bodenschätze vertreten sind, auch Steinsalz nicht fehlt, bedarf kaum der Erwähnung. Das größte Salzbergwerk befindet sich in Manistee. Dort wird aber das Salz nicht aus der Erde geholt, sondern man löst es durch zugeleitetes Wasser auf und befördert die so entstandenen Salze mit Hilfe von Preßluft zutage, wo sie in Salinen weiterverarbeitet werden.

Das Geheimnis des Atomkerns. Das größte Problem, das gegenwärtig die Physik beschäftigt und dessen Lösung eine ungeheure Umwälzung unseres Wirtschaftslebens mit sich bringen würde, ist die Zertrümmerung des Atomkerns. Der Atomkern ist bisher noch eine verschlossene Welt. Nur die äußeren Gebiete des Atoms, die Bahnen, auf denen die negativen Teile der Elektrizität, die Elektronen, sich bewegen, sind uns zugänglich. Während die äußeren Sphären des Atoms schon durch schwache elektrische Felder gestört werden können, herrschen innerhalb des Atoms ungeheure elektrische Kräfte, deren Zertrümmerung nur durch entsprechende äußere Einwirkungen möglich wäre. Gelänge aber diese Zertrümmerung, dann hätte man die Möglichkeit, nicht nur ein Element in das andere zu verwandeln und den alten Alchimistentraum von der Umwandlung von Eisen in Gold zu verwirklichen, sondern es würden auch riesige elektrische Kräfte dadurch nutzbar gemacht werden. Hat man doch die Vermutung aufgestellt, daß durch die Zertrümmerung zweier Zweifelnigstüde eine Energie erhalten werden könnte, durch die sämtliche Fabriken der Welt während einer ganzen Woche in Bewegung gehalten würden. Wie in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau“ mitgeteilt wird, ist man durch die neuesten Arbeiten eines jungen russischen Forschers P. L. Kapitza auf dem Wege zur Erreichung dieses ungeheuren Ziels. Kapitza, der in dem Laboratorium des berühmten englischen Physikers Rutherford arbeitet und kürzlich zum Mitglied der Britischen Akademie der Wissenschaften ernannt wurde, hat einen Elektromagneten mit einem Magnetfeld von ungeheurer Spannung erbaut. Nach den theoretischen Berechnungen ist zur Zertrümmerung des Atomkerns die Einwirkung eines magnetischen Feldes notwendig, dessen Spannung auf 100 000 Gauß, wie die Einheit der magnetischen Spannung heißt, geschätzt wird. Die stärksten Elektromagneten, die bisher vorhanden sind, haben eine Spannung von 30 000 bis 50 000 Gauß. Die Aufgabe bestand darin, durch die Drahtwicklung des Elektromagneten einen elektrischen Strom von vielen Tausenden Ampère zu leiten, ohne das ganze Gerät zu zerstören. Kapitza rechnete aus, daß die Wicklung unzerstört bleibt, wenn man den stärksten Strom auf die Dauer von ein hundertstel Sekunde durch die Drahtwicklung leitet. Er konstruierte einen selbständig arbeitenden „Unterbrecher“, der elektrische Stromstöße von ein hundertstel Sekunden erlaubt. Dieser Strom erzeugt zwischen den Polen des Elektromagneten ein Magnetfeld von 500 000 Gauß Spannung. Auf diese Weise hofft man, das Problem der Atomzertrümmerung zu lösen.